

entfaltet er in sieben Unterkapiteln so detailliert, wie es die mannigfachen Dokumente seines Archiv-Materials hergeben. Er nennt zunächst »zur Zusammenarbeit hinführende Entwicklungen« (Kap. II.1, S. 19-39), d. h. die sich schrittweise ausbreitende Herrschaft der britischen East India Company mit einem die politische Macht im Lande ausübenden »Residenten« (seit 1800), der anglikanische Kontakte zum durchaus wohlgesinnten orthodoxen Metropoliten Dionysius I. (bis 1808) förderte. Die Arbeit der CMS behandelt Wagner dann in den Kap. II.2 (»Anfänge einer Zusammenarbeit«, S. 40-52) und II.4 (»Die Periode ungestörter Zusammenarbeit von 1816 bis 1825«, S. 71-102): vom Eintreffen des ersten Missionars in Malabar (1816) bis zum Tod des den Anglikanern gegenüber aufgeschlossenen Metropoliten Dionysius III. (1825). Diese Daten umgreifen den Höhepunkt der Aktivitäten der CMS als einer »mission of help« im zwar nicht spannungsfreien Verhältnis ihrer Repräsentation in Indien selbst (Madras Corresponding Committee) zum Zentrum in London wie auch zum britischen Residenten, aber doch mit erfolgversprechenden Ansätzen einer inneren Reform der orthodoxen Kirche im reformatorischen Sinne. Eingestellt in die Rekonstruktion dieser positiven Phase hat Wagner exkursartig (als herausgehobenes Beispiel für den zwischenkirchlichen Kontakt) das Kap. II.3 (»Die Malayalam-Bibelübersetzung«, S. 53-70), das einen von ihm schon früher veröffentlichten Aufsatz wiederholt. Unter dem neuen Metropoliten Dionysius IV. (seit 1825) sahen sich dann aber die CMS-Missionare schrittweise von den Orthodoxen zurückgedrängt. Ein vom Antiochener Patriarchat entsandter Bischof, der sich durch sein autoritäres Auftreten seinen Glaubensgenossen und den Briten zugleich unbeliebt machte, wurde nach nur wenigen Monaten (1825/26) des Landes verwiesen (Kap. II.5: »Die Ankunft von Mar Athanasius aus Antiochien. Seine Deportation und die Nachwirkungen«, S. 103-118). Aber auch der seiner orthodoxen Tradition bewusste Metropolit selbst erwies sich als Gegner aller reformatorischen Einflüsse auf seine Kirche, und den Weg zum Abbruch einer noch kurz zuvor hoffnungsvollen zwischenkirchlichen Zusammenarbeit belegen die von Wagner in seinen letzten beiden Kapiteln ausgewerteten Dokumente: »Die Zeit der Krise von 1833 bis 1836« (Kap. II.6, S. 119-144), d. h. bis zur Synode des Metropoliten in Mavelikara, die sich allen Einfluss der CMS auf die Kirche verbat, sowie dann endlich »Die Folgen der Synode von Mavelikara« (Kap. II.7, S. 145-179), d. h. die nun noch nachfolgenden Auseinandersetzungen um gemeinsame Besitzansprüche mit abschließendem Gerichtsurteil (1840), das beide Seiten nicht befriedigte – und mit diesem negativen Akzent den Kontakt zwischen CMS und orthodoxer Kirche in Indien auch juristisch beendete. – Im Anhang (»Dokumentationen«, S. 181-194) abgedruckt sind acht Dokumente der Jahre 1834 bis 1837 aus dem Archiv des United Theological College Bangalore (Papers Relating to Cottayam College), dem CMS Archiv London, bzw. dem des CMS College Kottayam.

Der Blick auf Wagners Arbeit insgesamt mit der Fülle des Materials, das sie ans Licht zieht, bestätigt also die Entscheidung des Herausgebers, sie auch nach so langer Zeit erscheinen zu lassen; und man kann allenfalls bedauern, dass sie nicht sogleich publiziert wurde. Denn da hätte Wagners Archiv-Material schon viel früher auch – um nur das hier hervorzuheben – zur Lösung unklarer Datierungs-Fragen in der jüngeren Geschichte der syrisch-orthodoxen Thomaschristen beitragen können.

Wolfgang Hage

Arthur Manukyan, Konstantinopel und Kairo. Die Herrnhuter Brüdergemeine im Kontakt zum Ökumenischen Patriarchat und zur Koptischen Kirche. Interkonfessionelle und interkulturelle Begegnungen im 18. Jahrhundert, Würzburg (Ergon-Verlag) 2010 (= Orthodoxie, Orient und Europa. 3), 428 Seiten, eine Karte, ISBN: 978-3-89913-783-5, 68,00 €

Die hier im Druck vorgelegte Dissertation (Göttingen 2009/2010) behandelt die Herrnhuter Kontakte zum Ökumenischen Patriarchat und zur Koptisch-Orthodoxen Kirche in zwei selbständigen Einheiten (»Konstantinopel« – »Kairo«) von etwa gleichem Seitenumfang, um die einleitend wie abschließend ein gemeinsamer Rahmen gelegt ist. Mit ihm stellt Manukyan sein doppeltes Thema in den Zusammenhang protestantischer/orthodoxer Kontakte seit dem 16. Jahrhundert (»Einleitung«, S. 15-17), weist (»Einführung in das Thema«, S. 19-22) knapp auf den Charakter von Zinzendorfs bzw. Herrnhuts Frömmigkeit hin wie auf das (aus der Missionsaktivität erwachsene) Interesse an den orthodoxen

Kirchen, und er skizziert den bislang defizitären Forschungsstand im Blick auf das Doppelthema seiner eigenen Untersuchung. Diese stützt sich (»Zur Methodik«, S. 23-25) vorwiegend auf herrnhutisches Archivmaterial (Lebensläufe, Tagebücher, Korrespondenz der Missionare), das »trotz der Dominanz der Herrnhuter Sicht« doch auch die orthodoxe Seite authentisch erkennen lässt, wobei (nur in bescheidener Zahl verfügbare) Zeugnisse der griechischen bzw. koptischen Seite ergänzend beigezogen werden.

Die erste Einheit (»Konstantinopel«, S. 27-206) untersucht (in fünf Teilen nebst eigener Zusammenfassung) eine herrnhutische Episode der Jahre 1739/1740 mit ihrer Vor- und Nachgeschichte: die Entsendung des gebürtigen Schweden Arvid Gradin nach Konstantinopel. Den Anlass dazu gaben Erfahrungen in der Missionsarbeit unter den Samojeden im Nordwesten Russlands, auf dem »kanonischen Territorium« der Russischen Orthodoxen Kirche also, die auf deren Vorbehalte gestoßen war, und das Ziel war es nun, solche Aktivitäten im Bereich des orthodoxen Russland durch ein Empfehlungsschreiben des Ökumenischen Patriarchen zu ermöglichen: ein Versuch, der nach langen Verhandlungen zwar nicht gänzlich misslang, den Herrnhutern letztlich aber nicht den erhofften Erfolg brachte. Das alles entfaltet Manukyan in gründlicher Ausführlichkeit, und er bereichert seine Darstellung um einen dreifachen Anhang (»Die Deputation nach Konstantinopel in apologetischen und polemischen Schriften des 18. Jahrhunderts«, S. 195-206). Die herrnhutische Diplomatie zwischen konfessioneller Annäherung und Furcht vor orthodoxer Vereinnahmung stellt er deutlich heraus, wobei sein Kapitel zu Entstehung und Gestalt des von Zinzendorf redigierten »Enchiridion des griechischen Bekenntnisses« (S. 59-79) besonders erwähnt sei.

Die zweite und ebenfalls mit eigener Zusammenfassung versehene Einheit (»Kairo«, S. 207-380) behandelt in drei Teilen eine spätere und deutlich längere Episode der herrnhutischen Missionsgeschichte: den Kontakt zum koptisch-orthodoxen Patriarchen als Voraussetzung für missionarische Aktivitäten in Äthiopien. Im Mittelpunkt stehen – wiederum eingeleitet durch einen Blick in die Vorgeschichte – zwei Reisen des Orient-erfahrenen Arztes Friedrich Wilhelm Hocker (1752-1755; 1756-1761), seine mehrfachen Begegnungen mit dem sich wohlwollend zeigenden Patriarchen wie auch sein auf halbem Weg scheiternder Versuch, in das äthiopische Kaiserreich zu gelangen. Von besonderem Interesse sind hier die Einzelheiten des herrnhutisch-pietistischen/koptisch-miaphysitischen Dialogs mit gegenseitigen Annäherungen auf der Basis gemeinsamer Frömmigkeit, aber auch mit der unüberwindbaren Grenze der dogmatischen Gegensätze. Das stellt Manukyan zugleich in den größeren Zusammenhang der politischen wie religiösen Situation in Ägypten, verweist auf herrnhutische Kontakte auch zum griechisch-orthodoxen Patriarchen, und er blickt auch auf die Verhältnisse in dem von den Herrnhutern dann doch nicht erreichten Äthiopien. Gerade angesichts der Gründlichkeit der Ausführungen Manukyans aber stutzt der Leser, wenn (S. 229, Anm. 61) die mit Rom unierten griechischen Katholiken (vulgo »Melkiten«) mit den Rum-Orthodoxen vermenget werden; und die Bemerkung, dass heute in Ägypten »die griechisch-orthodoxe Kirche praktisch untergegangen ist« (S. 380; Anm. 181), bedürfte doch der Ergänzung, dass diese Kirche in der Gegenwart über ein beachtliches Kirchengebiet in Schwarzafrika verfügt. – In einem fünfteiligen Anhang (»Herrnhuter in Kairo und Behnesse 1768-1783«, S. 357-380) behandelt Manukyan eine dann noch einmal spätere Entsendung Hockers (1768) sowie das weitere Wirken der Herrnhuter in Kairo und Oberägypten (in Al-Bahnäsa/Oxyrhynchos) bis zum endgültigen Ende ihrer Präsenz in Ägypten. Hier hätte bei der Erwähnung des letzten Besuches Hockers beim koptischen Patriarchen im April 1769 (S. 364) das dazu schon S. 267 genauer Gesagte (dort aber den chronologischen Zusammenhang Störende) seinen Platz finden sollen.

Den abschließenden Rahmen des Ganzen mit seinen beiden selbständigen Einheiten bilden »Schluss und Ausblick« (S. 381-383), die das Gemeinsame (bei Unterschieden im einzelnen) herausstellen: den hier wie dort letztlich misslungenen Versuch, Rückhalt für Missionsaktivitäten außerhalb des Osmanischen Reiches (in Russland bzw. in Äthiopien) zu finden – aber auch die Bedeutung der Begegnungen mit der orthodoxen Christenheit für das Bewusstsein des Eigenen wie des Fremden. »Im Widerstreit kultureller, mentaler, religiöser und konfessioneller Gestimmtheiten wirkte in allem auch ein Gran Überwindung des Gegensatzes von Orient und Okzident, Protestantismus und Orthodoxie in Richtung auf eine Gemeinschaft jenseits der trennenden Bilder und identitätssichernden Grenzziehungen« (S. 383).

Einem ausführlichen Verzeichnis der ungedruckten wie gedruckten Quellen und der Sekundärliteratur (S. 385-428) folgt die Reproduktion einer Karte des »Imperium Turcicum« (1737), die in ihrer

Schwarz-Weiß-Wiedergabe freilich weniger übersichtlich ist als ihr farblicher Ausschnitt auf dem Buchdeckel.

Insgesamt leistet Manukyan mit seiner detaillierten Untersuchung einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte der Herrnhuter, zur Geschichte der frühen protestantischen Missionsaktivitäten überhaupt wie auch zur Geschichte der ökumenischen Beziehungen zwischen der abendländisch-reformatorischen Christenheit und der östlichen (Konstantinopel) wie orientalischen (Kairo) Orthodoxie. Um so mehr freilich bedauert man es, dass Manukyan seine umfangreiche Arbeit nicht durch ein Register erschlossen hat.

Wolfgang Hage

Axel Meißner, Martin Rades »Christliche Welt« und Armenien. Bausteine für eine internationale Ethik des Protestantismus. Berlin (Lit-Verlag) 2010 (= Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte. 22), VIII, 546 Seiten, zwei Karten, ISBN: 978-3-8258-6281-7, 45,90 €

Meißners Untersuchung (Dissertation Halle 2001) füllt eine doppelte Lücke: Sie bereichert um einen bedeutsamen weiteren Aspekt die umfangreiche Literatur zum grausamen Schicksal des armenischen Volkes im Osmanischen Reich des 19. und 20. Jahrhunderts nebst der Reaktion auf die Greuel in der deutschen Öffentlichkeit – und sie ergänzt die bisherigen Publikationen zum Wirken des Frankfurter Pfarrers (1892-1899) und dann Marburger Systematikers Martin Rade (1857-1940) um die bislang vernachlässigte Würdigung seines Einsatzes für die Armenier. Rades Sprachrohr war die von ihm 1886 mitbegründete und von ihm selbst bis 1931 herausgegebene liberal-protestantische Zeitschrift »Die Christliche Welt«, der dann weitere Organe zur Seite traten: als besonderes Nachrichtenblatt die »Chronik der Christlichen Welt« (1891-1917), das Korrespondenzblatt »An die Freunde« (1903-1934), als zunächst internes Mitteilungsblatt »Das notwendige Liebeswerk« (seit 1908), dann für eine breitere Öffentlichkeit fortgeführt als »Deutsch-Armenische Blätter« (1910-1914); als deren Nachfolger – nun nicht mehr in direktem Zusammenhang mit der »Christlichen Welt« – gelten die »Deutsch-Armenische Korrespondenz« (1918-1919), bzw. (1938-1944) das »Mitteilungsblatt der Deutsch-Armenischen Gesellschaft«. Was alle diese Blätter im einzelnen an Artikeln (von Rade selbst oder von seinen Mitstreitern), an Nachrichten und Kurznotizen zu seinem Thema bieten, hat Meißner im Verzeichnis der gedruckten Quellen (S. 444-486) nach Jahrgängen chronologisch aufgelistet, und er gibt damit durchaus – was er als sein erstes Ziel nennt (S. 10) – »einen zuverlässigen Überblick ... zum Thema Armenien«, der dann auch dem Leser für eigene Recherchen den Weg bereitet. Er selbst verfolgt anhand dieses Materials drei weitere Ziele (ebd.): (1.) »die »Christliche Welt« für die Geschichte der deutsch-armenischen Beziehungen im ausgehenden 19. und ersten Drittel des 20. Jahrhunderts (zu) erschließen und bekannt (zu) machen« – (2.) den »Beitrag Rades und seiner Freunde im Kontext der Haltung ... Deutschlands, ... der ... Landeskirchen in der Armenischen Frage sowie der allgemeinen deutschen Armenierhilfe (zu) würdigen« – (3. entsprechend dem Untertitel seiner Arbeit) »der Frage nach(zu)gehen, ob und welche Verbindungslinien sich zwischen Rades theologischer Orientierung, seinen Entwürfen zu einer politischen Ethik und seinem Einsatz für das armenische Volk nachweisen lassen«.

Meißner weist sein Material drei Themenkreisen zu, präsentiert seine Untersuchung also in drei zeitlich parallel laufenden Teilen, die ihrerseits chronologischer Ordnung folgen, wobei gelegentliche Überschneidungen unvermeidbar sind. Den weitaus größten Umfang (mit knapp zwei Dritteln des Gesamttextes) hat dabei der Teil 1: »Die Armenische Frage und Deutschland 1878-1940 im Spiegel der ChW« (d. h. »Christlichen Welt«; S. 18-290). Seine fünf (jeweils weiter gegliederten) Unterkapitel folgen dem Gang der Ereignisse mit besonderem Blick auf die Rolle der miteinander rivalisierenden europäischen Großmächte: vom Berliner Kongress (1878) über die vereinzelt Armeniermassaker der Jahre 1894/95 und 1896 (mit dem armenischen Überfall auf die Ottomanische Bank in Istanbul), die Orientreise des deutschen Kaisers (1898) und die lokalen Armenierpogrome des Jahres 1909 bis zum Genozid im Ersten Weltkrieg (der auch die Syrer traf) und dem Berliner Talaat-Teilirian-Prozess (1921). Das alles wird anhand der reichlich verfügbaren Literatur ausführlich referiert, um vor diesem